

Mit Gärtnern durch die Polykrise

Wie reagieren Menschen auf den Klimawandel, das Artensterben und andere neue Herausforderungen? Wie können verschiedene Spezies friedlich zusammenleben? Ein Forschungsprojekt untersucht das im Austausch mit Hobbygärtnern.



PROF. DR. MICHAELA FENSKÉ lehrt und forscht im Fach Europäische Ethnologie/Empirische Kulturwissenschaft an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg. Gemeinsam mit Studenten und jungen Forschern

fragt sie unter anderem nach den Möglichkeiten der Zukunftssicherung in heutigen Gesellschaften. Alltagsräume wie Gärten spielen dabei eine herausragende Rolle.

Frau Fenske, was genau hat Empirische Kulturwissenschaft/Europäische Ethnologie mit dem Garten zu tun? Als anthropologische Wissenschaft beschäftigen wir uns auch mit kulturwissenschaftlichen Umweltstudien. Uns interessiert das Zusammenleben von Menschen und anderen Arten und wie Menschen im Alltag mit Krisen umgehen, insbesondere mit Klimawandel, Artensterben etc. Ein Ort dieser alltäglichen Interaktionen ist der Garten. Dort spürt man Veränderungen unmittelbar: Man bemerkt andere Wetterverläufe, neue Insekten, das Verschwinden bestimmter Tiere – wie etwa des Igels. Gärtner handeln praktisch, sie entwickeln Lösungen und passen sich an, das ist spannend für uns.

Eine ihrer zentralen Thesen lautet also mehr oder weniger: „Gärtnern macht anpassungsfähig“? Ja, und wir begründen das qualitativ: Beim Gärtnern ist man ständig mit Versuch und Scheitern konfrontiert.

tiert. Es ist ein Alltagslernprozess, in dem man Frustrationstoleranz trainiert – und damit Resilienz. Man lernt, dass Krisen nicht zu vermeiden sind, dass der Mensch nicht der einzig entscheidende Faktor ist und dass man trotz Rückschlägen gestärkt aus einer widrigen Situation hervorgehen kann. Gärtner*innen müssen häufig kompromissbereit sein, etwa im Umgang mit Nachbarn oder sie teilen die Ernte. Auch dadurch entstehen soziale Qualitäten.

Wie muss man sich den Aufbau Ihres Forschungsprojekts vorstellen? Was genau tun Sie? Wir haben das große Glück, eine Fünf-Jahres-Förderung von der VolkswagenStiftung im Rahmen des Programms „Change!“ bekommen zu haben, das gesellschaftliche Transformationsprozesse in den Blick nimmt. Wir können deshalb jede Menge qualitative Interviews mit Hobbygärtner*innen und -gärtner*innen in ganz Deutschland führen. In den Leitfadentexten stellen wir immer ähnliche Fragen, aber ohne starres Korsett. Qualitative Forschung bedeutet: Wir hören so lange zu, bis keine neuen Sichtweisen oder Argumente mehr auftauchen. Es geht nicht um eine Statistik, sondern um ein tiefes Verstehen. Für den fachlichen Input sorgt unser Praxispartner, die Bayerische Gartenakademie an der Landesanstalt für Weinbau und Gartenbau (LWG) in Veitshöchheim. Sie bringt ihr gärtnerisches Fachwissen ein, stellt ihr Netzwerk zur Verfügung und unterstützt uns bei Filmprojekten, Tagungen oder anderen Formaten, die die Studie begleiten. Unsere erste gemeinsame Tagung in 2026 wird sich mit neuen Früchten und alten Sorten beschäftigen – beides schließt sich ja nicht aus.

Welches Ziel verfolgen Sie mit der Studie? Wir wollen verstehen, was Gärtnern in unserer Zeit

bedeutet. Wie gehen Gärtner*innen und Gärtner mit den Auswirkungen des Klimawandels, z. B. Wetterextremen, neuen oder verschwundenen Arten um? Welche Veränderungen werden wahrgenommen, welche Neukommünge werden begrüßt, welche skeptisch betrachtet? Daraus wollen wir Schlüsse ziehen, wie sich im Kleinen wahrgenommene Transformation und gelebte Anpassung auch auf weitere Bereiche des Lebens übertragen lassen. Ein wichtiger Aspekt ist auch die Wertschätzung: Durch die Gespräche entstehen neue Perspektiven – und das ist ganz im Sinne der VolkswagenStiftung, die mit „Change!“ Veränderungen anstoßen möchte. Wenn man über Dinge spricht, die jemandem erzählt, denkt man anders über sie nach.

Wie kommunizieren Sie die Inhalte und Ergebnisse Ihrer Studie?

Erzählen verändert die Welt. Es soll nicht nur über Katastrophen berichtet werden, sondern wir wollen auch positive Entwicklungen sichtbar machen. Ein Beispiel ist die Geschichte der Blauen Holzbiene: Als sie um die Jahrtausendwende zum ersten Mal in Süddeutschland auftauchte, hatten manche Gärtner großen Respekt vor dem großen schwarz-blauen Insekt und bekämpften es. Zwanzig Jahre später ist die Biene als wichtige Mit-Gärtnerin anerkannt. 2022 wurde sie Gartentier des Jahres, 2024 Wildbiene des Jahres. Viele Gärtner*innen berücksichtigen inzwischen ihre Bedürfnisse, lassen alte Bäume verrotten oder pflanzen Muskatellersalbei. Die Blaue Holzbiene ist – verstärkt durch den Klimawandel – inzwischen sogar im Norden Europas zu Hause. Wie viele andere Arten ist sie gekommen, um zu bleiben. Solche Geschichten erzählen wir in Artikeln, Büchern, Filmen, Ausstellungen und weiteren Medien.

Ein Schwerpunkt Ihres Projekts heißt „Multispecies Gardening“. Was bedeutet das?

Es geht darum, bewusst in Beziehung mit anderen Arten zu treten. In der Moderne hat der Mensch andere Lebewesen weitgehend aus seinem Alltag ver-

bannt – abgesehen von ein paar wenigen Haustieren oder Zimmerpflanzen. Gleichzeitig drängen wir immer stärker in Lebensräume von Pflanzen und Tieren ein, zerstören sie oder nehmen sie in Beschlag. Das führt dazu, dass Tiere und Pflanzen wiederum in unseren Lebensraum ausweichen müssen. Im Garten lässt sich neu erlernen, wie ein Zusammenleben gelingen kann.

Warum spielt gerade der Garten eine so große Rolle? Gärten sind Lernorte der Transformation. Im kleinen Maßstab wird sichtbar, was im großen gesellschaftlichen Rahmen wirkt: ökologische Herausforderungen, neue Praktiken, neue Pflanzen und Früchte, aber auch neue Einstellungen, Ethiken und Ästhetiken.

Apropos Ästhetik: Wild und unordentlich ist nicht sehr beliebt. Warum?

Hier spielen ganz viele gesellschaftlich gelernte und akzeptierte Rollen hinein. Wenn man es „richtig“ machen wollte, hat man lange alles aufgeräumt, kurz geschnitten, übersichtlich gehalten. Es musste sichtbar sein, dass sich jemand Arbeit damit gemacht hat, im Haushalt wie im Garten etc. Aber vielleicht ist das gar nicht sinnvoll und längst auch gesellschaftlich überholt? Hier findet allmählich ein Umdenken statt. Schließlich gibt es keine Unordnung, sondern nur eine Ordnung der anderen, der mit uns lebenden Pflanzen, Tiere und Pilze etc.

Haben Sie noch Bedarf an auskunftsfreudigen Hobbygärtnern? Unsere kraut&rüben-Leser wären geradezu prädestiniert dafür.

Ja, wir suchen immer noch engagierte Gärtner*innen und Gärtner für Gespräche, Gartenbegehungen, Fotos oder Geschichten. Wir interessieren uns besonders für das Zusammenleben der Gärtner*innen mit anderen Gartenbewohnern wie Pflanzen, Vögeln oder Insekten. Wer Lust hat, mitzumachen, kann sich per E-Mail melden bei: multispeciesgardening@uni-wuerzburg.de.

Das Interview führte Corina Steffl

Beim Gärtnern ist man ständig mit Versuch und Scheitern konfrontiert ... ein Alltagslernprozess, in dem man Frustrationstoleranz trainiert.